

# Eine Vesuvbesteigung im Jahr 1818

## Aus einem Reisebericht von Johann Schober aus Wilhering

Veröffentlicht von Christian Brandstätter

Johann Baptist Schober wurde 1783 in Vorderweißenbach (OÖ) geboren, trat 1801 in das Stift Wilhering ein und wurde 1806 zum Priester geweiht. Ab 1807 war er Gymnasialprofessor für Griechisch und Mathematik am Akademischen Gymnasium in Linz. 1832 wurde er zum Abt von Wilhering gewählt und hatte dieses Amt bis zu seinem Tod 1850 inne.

Schober machte ausgedehnte Reisen in die Schweiz, nach Böhmen und zweimal nach Italien.

Auf der ersten Italienreise vom 16. August bis 31. Oktober 1818 schrieb er als 35-Jähriger ein Tagebuch. Er ließ nach der Rückkehr eine Reinschrift anfertigen und fügte selbst einige Korrekturen ein. Dieses Manuskript in gut lesbarer Kurrentschrift umfasst 760 Seiten und ist im Stiftsarchiv Wilhering aufbewahrt. In diesem Tagebuch ist auch die folgende Beschreibung einer Vesuvbesteigung enthalten.

### Der Bericht Schobers

Den 27. September

[...] Da es schon Abend wurde, so wanderten wir langsam nach Hause. Kaum waren wir einige Schritte vorwärts, so erblickten wir auf einmal auf dem Vesuv statt der Rauchsäule eine hohe Feuersäule, eine Erscheinung, die wir länger anstauten und die uns zugleich ahnen ließ, dass er unseren Besuch am folgenden Tag nicht so gefällig aufnehmen wird. [...]

Den 28. September

Um 12 Uhr nachts begannen wir mit einer bequemen und schnellen Gelegenheit die Reise zu dem merkwürdigen Berg Vesuv. Da die Straßen hinlänglich beleuchtet waren, so waren wir wegen der gewöhnlichen Diebereien unbesorgt, und nach einer Stunde waren wir in dem Flecken Resina angekommen. Aber hier erschrakten wir anfangs, als plötzlich vier Männer mit einem Geschrei den Wagen umgaben, und glaubten schon, in Räuberhände gefallen zu sein. Doch es waren diejenigen, die unsere Führer auf den Berg sein sollten und deswegen uns hier erwarteten. Sie reichten uns ihre Cavalli, die aber nur Esel waren, zum Reiten dar; wir bedienten uns daher derselben, und ritten ganz gemächlich auf den sicheren Tieren unter Vorleuchtung einer Fackel den Berg hinan. Ist er auch anfangs nicht steil, so ist doch der Weg voll von Steinen und Klüften und daher mit Mühe zu besteigen. Kaum hatten wir die Hälfte vollendet, so forderte man uns auf, abzusteigen und bei einem Einsiedler, der hier eine bequeme Wohnung hat, einzukehren. Der alte Mann, mit einer Kapuzinerkutte angetan, der selten, wie er uns sagte, ein Einsiedler ist, sondern immer von Fremden aller Nationen Besuche erhält, bediente uns mit Wein, Käse, Obst und Brot. Wir erquickten uns und saßen wieder auf unseren geduldigen Cavalli und ritten auf selben bis zum dritten Teil des Berges hinauf. Hier hieß es nun absteigen; denn es fing die Lava und Asche an, und wir erhielten die vier starken Männer zu Führern und Leitern. Diese umgürteten sich mit einem Strick, gaben jedem einen rückwärts hinabhängenden Teil desselben in die Hände, und zogen uns so mit Mühe mit sich fort. Dessen ungeachtet machten die spitzigen Steine, der schlüffrige Asche, der Mangel an Luft, in dem die Fackel mehrmalen auslosch, dass man entweder wirklich oder öfters in Gefahr war zusammenzufallen, das Steigen sehr beschwerlich; allein die Begierde, das fürchterliche Schauspiel, den mit aller Wut herausbrechenden Feuerstrom, das sich während dem mühsamen Hinaufklettern unseren Augen mehrmal darbot, nahe betrachten zu können, ersetzte immer unseren Mut und Kraft. Schon brach die Morgendämmerung an, als wir ganz ermüdet den alten ausgebrannten Krater erreichten. Hier ruhten wir aus, labten uns mit einem Glas Wein und warteten den schicklichen Augenblick ab, um den neuen Krater ganz in der Nähe betrachten zu können. Allein! Kaum näherten wir uns demselben (indem wir den aus mehreren kleinen Öffnungen hervorströmenden Schwefelrauch auf dem alten Krater nicht scheuten) bis auf 200 – 300 Schritte, so vernahm man ein unterirdisches Getös und Toben, das

den ganzen Berg in eine zitternde Bewegung zu setzen schien. Unsere Führer, die dergleichen fürchterliche Szenen doch gewohnt waren, schrien: Guardatevi, Signori! Und wir hatten Zeit, ihrem Ruf zu folgen; denn eine Masse von Feuer, Asche und Lava spie er aus, die unsere Neugierde wohl fürchterlich bestraft haben würde. Dieses seltene Schauspiel ließ uns auch nicht Zeit, die herrliche Aussicht zu genießen. Meer und Land lag in unendlicher Ferne vor uns da, und auffallende Naturszenen würden sich dem Auge bei genauer Beobachtung dargeboten haben. So beschwerlich das Besteigen des Berges war, so leicht war nur das Hinabsteigen. Bis zur Hälfte des Stiefels fiel ich in die Asche hinein; ich durfte mich daher nur rückwärts halten und gleitete so ohne Mühe und Anstrengung den dritten Teil der Höhe herab. Hier warteten wieder die bedungenen Cavalli, auf die man sich wieder setzte und langsam der Einsiedelei zuritt. Hier wurden wir wieder wie vorher bedient, und nach kurzem Aufenthalt setzten wir die Reise über den übrigen Teil des Berges, der hier mit den besten Gattungen der Weinreben bepflanzt ist, fort. Gegen neun Uhr waren wir wieder in Resina angelangt. Hier wurden wir wieder viel belästigt von unseren Führern wegen besondern Trinkgeld, indem sie immer mehr und mehr forderten. Doch die Wagen war schon bereitet, wir fuhren daher, ohne viel auf ihr Begehren aufmerksam zu sein, schnell vorwärts.

## Paralleltexte

### **Goethe: Italienische Reise** (2. und 6. März 1787).

Er erwähnt auch die Einsiedelei, sowie dass man sich vom Bergführer „mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reisende greift“, hinaufziehen lässt.

Auch bei Goethe findet man in seiner „Italie-nischen Reise“ er-staunliche Parallelen:

Den 2. März [1787] bestieg ich den Vesuv, obgleich bei trübem Wetter und umwölktem Gipfel. Fahrend gelangte ich nach Resina, sodann auf einem Maultiere den Berg zwi-schen den Weingärten hinauf; nun zu Fuß über die Lava vom Jahre einundsiebenzig, die schon feines, aber festes Moos auf sich er-zeugt hatte; dann auf der Seite der Lava her. Die Hütte des Einsiedlers blieb mir links auf der Höhe. Ferner den Aschenberg hinauf, welches eine saure Arbeit ist. Zwei Dritteile dieses Gipfels waren mit Wolken bedeckt. Endlich erreichten wir den alten, nun ausge-füllten Krater, fanden die neuen Laven von zwei Monaten vierzehn Tagen, ja eine schwa-che von fünf Tagen schon erkaltet. Wir stie-gen über sie an einem erst aufgeworfenen vulkanischen Hügel hinauf, er dampfte aus allen Enden. Der Rauch zog von uns weg, und ich wollte nach dem Krater gehn. Wir waren ungefähr funfzig Schritte in den Dampf hinein, als er so stark wurde, dass ich kaum meine Schuhe sehen konnte. Das Schnupftuch vorgehalten half nichts, der Führer war mir auch verschwunden, die Trit-te auf den ausgeworfenen Lavabröckchen unsicher, ich fand für gut, umzukehren und mir den gewünschten Anblick auf einen hei-tern Tag und verminderten Rauch zu sparen. Indes weiß ich doch auch, wie schlecht es sich in solcher Atmosphäre Atem holt.

Übrigens war der Berg ganz still. Weder Flamme noch Brausen noch Steinwurf, wie er doch die ganze Zeit her trieb. Ich habe ihn nun rekognosziert, um ihn förmlich, sobald das Wetter gut werden will, zu belagern.

### **Bericht von Burmeister** (zit. nach: H. Daniel, Handbuch der Geographie, 2. Teil, Leipzig 2. Aufl. 1866, 229; kein Jahr des Berichts angegeben)

Die Besteigung des Vesuv gehört zu den Pflichten und Genüssen eines Italienfahrers. Am gewöhnlichsten wird die Ascension von Resina aus unternommen. Die üppigsten Weingärten umgeben des Fuß des Vesuv, steigen an einigen Stellen bis zur Hälfte seiner Höhe empor und erzeugen, durch den vulkanischen Boden begünstigt, den feurigen unter dem Namen Lacrimae Christi bekannten Wein. Zwischen diesen lachenden Weingärten schneiden tiefe, schwarze, unfruchtbare Talschluchten ein, in denen in grauser Wildnis vieljährige Lava in zackigen Felsen aufgehäuft ist, gleich einem toten Meere, dessen finstere Wellen plötzlich erstarrt sind. Weiter hinauf wird die Natur dürrtiger, die nicht von Lavaströmen verwüsteten Strecken sind mit Kastanienbäumen bedeckt, aber zwischen dem Lavagestein ragt kümmerlich und kärglich nur Ginster hervor. Nach zwei Stunden Steigens erreicht man das 1853' über dem Meere liegende Plateau des Eremiten. Eine wundervolle Aussicht über den Golf tut sich hier auf. Auf dem Plateau selbst steht unter Ulmen eine ärmliche Einsiedelei, eine Art Hospitium für die Reisenden. Der Eremit bewirtet die Fremden und erquickt sie mit Lacrimae Christi. In ein Buch schreiben die Reisenden ihre Namen ein. Jetzt steht auf der Hochfläche auch ein meteorologisches Observatorium. Eine halbe Stunde jenseits der Einsiedelei kann man noch auf der mit Klippen und Lavamassen bedeckten, sanft ansteigenden Fläche bis zum Atrio del Cavallo, 2507', reiten. Hier hört alle Vegetation auf, und man muss nun zu Fuß die runde, sehr steile kegelförmige, aus Asche oder vielmehr vulkanischem Sande bestehende und mit einer dünnen Lavakruste bedeckte letzte Höhe erklimmen, was sehr schwierig ist, da man in Asche und Sand waten muss und der Abhang einen Winkel von beinahe 45 Grad macht. Man bringt dabei fast eine Stunde zu und gelangt endlich an den Rand des Kraters, dessen Gestalt sehr veränderlich ist. Der Umkreis beträgt etwa 3/4 Stunden. Das Innere zeigt zwei Hauptmündungen der unterirdischen Flammen und Dämpfe.